

Rezensionen

Christina Schmid, Ergrabene Kontexte. Interpretationen archäologischer Fundzusammenhänge auf Burgen.

Formate – Forschungen zur Materiellen Kultur Band 2, Wien 2020. 688 Seiten, ca. 100 Tafeln, 1159 Farb- und S/W-Abbildungen, ISBN 978-3-205-20979-9; Preis: 85 € (Gebundenes Buch) / 69,99 € (E-Book).

Stolze 2,539 Kilogramm wiegt das epochale Werk „Ergrabene Kontexte“. Es handelt sich dabei um die an der Universität Wien eingereichte, für den Druck überarbeitete Dissertation von Christina Schmid. Die Arbeit war Teil des von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften finanzierten DOC-team-Projekts „Raum-Ordnungen – Raumfunktionen und Ausstattungsmuster auf Adelssitzen im 14. bis 16. Jahrhundert“, durchgeführt am Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Krems an der Donau unter der Leitung von Thomas Kühnreiter. Im Zuge dessen wurde anhand unterschiedlicher Quellengattungen die adelige Wohnkultur des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit im süddeutsch-österreichischen Raum näher beleuchtet.

Die Autorin stützt sich dabei auf archäologische Quellen. Als Materialgrundlage diente ein Konvolut von archäologischen Funden zweier oberösterreichischer Burgen (Reichenstein und Prandegg). Die Funde stammen aus der sogenannten „Sammlung Höllhuber“, die durch den Heimatforscher Alfred Höllhuber zu meist ohne Befundkontext auf den genannten Burgen aufgesammelt wurden. Trotz fehlender archäologischer Stratifikation wagt sich Schmid gekonnt über Interpretationen, welche den Bezug der Objekte zu ihrem Raumgefüge schlüssig erläutern. Anhand zahlreicher Vergleichsbeispiele mit besser überlieferten Raum- oder Verwendungskontexten analysiert sie die Raumaufteilungen auf Burgen, deren Bezüge zueinander und die Raumfunktionen an sich. Auf Basis dieser Funde, die sie unterschiedlichen Überlieferungsmustern zuordnet, interpretiert sie die Funde von Reichenstein und Prandegg als Belege für diverse Lebens- und Tätigkeitsbereiche.

Den größten Teil des Buches bildet dabei die Betrachtung der einzelnen Funde, gegliedert nach verschiedenen Sparten, wie etwa „Küche und Tafel“, „Viehhaltung, Viehzucht, Fischfang“, „Wohnen“, „Beleuchtung“ und „Kleidung und Schmuck“. Innerhalb dieser Bereiche wurden die Objekte in Unterpunkten nach ihrer

Ansprache gegliedert zusammengefasst. Die einzelnen Kapitel enthalten dabei sowohl Exkurse, die den jeweiligen Bereichen gewidmet sind, als auch Erläuterungen zu den Objekttypen und eine detaillierte Beschreibung jedes einzelnen Fundes. Mittels zahlreicher Vergleichsbeispiele werden diese sorgfältig bestimmt und datiert oder zumindest mit Datierungsvorschlägen aufgrund von Indizien versehen. Die Autorin geizt dabei nicht mit gut ausgearbeiteten Quellenangaben und Literaturzitatens, welche auf eine äußerst umfangreiche Recherchearbeit schließen lassen. Dieser Umstand lässt sich zudem an dem 55 Seiten umfassenden Literaturverzeichnis erahnen.

Dem Textteil folgt der Katalogteil, in dem auf 114 Seiten jedes Objekt mit dessen Sigle, einer Kurzbeschreibung, einem Abbildungsverweis sowie seiner Inventarnummer, unter der es im Oberösterreichischen Landesmuseum katalogisiert wurde, aufgelistet wird.

Auf den darauf folgenden über 100 Tafeln finden sich an die 1000 Abbildungen sämtlicher im Buch behandelten Fundgegenstände, welche sorgfältig mit Tusche illustriert wurden. Das Hauptaugenmerk der Grafiken liegt dabei auf einer technischen Darstellung mit Querschnitten, Seitenansichten und Detailzeichnungen, um dem Betrachter jedes Objekt möglichst anschaulich zu präsentieren.

„Ergrabene Kontexte“ ist ein Werk, das in der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie im österreichischen Raum seinesgleichen sucht und einen enorm wichtigen Beitrag im großen Puzzle der Archäologie und in der Erforschung unserer Vergangenheit darstellt. So bietet es zum einen zahlreiche gut durchdachte Interpretationsmöglichkeiten zur Wohnkultur auf Adelssitzen. Auf der anderen Seite hat die Autorin hiermit ein gewaltiges Konvolut an unterschiedlichen archäologischen Objekten publiziert, die von der Applikation bis zum Zirkel reichen und gut ausgearbeitet kontextualisiert und vorgelegt werden. Nachdem die mittelalterliche und neuzeitliche Keramik Oberösterreichs bereits von Alice Kaltenberger in einem zweibändigen Werk veröffentlicht wurde, bildet das hier vorliegende Buch eine optimale Ergänzung, da dieses vor allem Metallgegenstände behandelt, welche zum Teil in der Literatur – nicht zuletzt aufgrund fallweise fehlender Befundzusammenhänge – regelrecht stiefmütterlich behandelt werden. Oft werden z. B. Objekte aufgrund ihres fragmentierten Zustands, starker Korrosion oder mangels formaler signifikanter Merkmale nicht als ihr eigentlicher Objekttyp erkannt. Die Autorin tritt dem mutig entgegen und beschäftigt sich eingehend mit dem noch so kleinsten Objekt, sei es ein scheinbar unbedeutender Nagel, ein einfacher Beschlag oder ein Drahtgeflecht.

Im Zuge wissenschaftlichen Arbeitens in der Archäologie stützt man sich oftmals auf Vergleichsbeispiele und greift auf Publikationen zurück, die Datierungen und Bestimmungen zu einzelnen Objekttypen beinhalten. Im Besonderen im Hinblick darauf füllt dieses Werk eine Lücke in der Mittelalter-

und Neuzeitarchäologie, und wird dort zweifelsfrei seinen Platz in der essenziellen Standardliteratur finden.

Gudrun BAJC

Michael Bohr, Sakralmöbel aus Österreich. Von Tischlern und ihren Arbeiten im Zeitalter des Absolutismus. II: Kunstlandschaften im Norden, Süden und Westen. Böhlau Verlag, Wien – Köln – Weimar: Böhlau Verlag, 2021. 626 Seiten mit 432 Abbildungen, davon 32 in Farbe. ISBN 978-3-205-21245-4. Preis: € 93.

Mit dem nun vorliegenden zweiten Band setzt der Autor die Studie über das Kircheninterieur des 2017 erschienen Bandes, der auf die Bundesländer Niederösterreich, Wien und Oberösterreich begrenzt war, fort. Der vorliegende Band bringt die Fortsetzung mit den übrigen Bundesländern Österreichs. Diese umfangreichen und in Österreich noch nicht in dieser Gesamtheit präsentierten Forschungsarbeiten sowie die Arbeiten bis zur Drucklegung wurden vom Österreichischen Wissenschaftsfonds gefördert.

Ein erster Blick fällt auf das Buchcover, auf dessen Bild vor allem das Schmiedeeisengitter der Abteikirche St. Georgenberg-Fiecht ins Auge fällt, obwohl Kunstschmiede im Weiteren nur peripher als Hersteller von Türbeschlägen und Schlössern Erwähnung finden. Vom aus Holz geschaffenen Interieur – darum geht es ja in diesem Werk – ist nur sehr wenig Sehenswertes an Schmiedearbeiten zu erkennen. Diese Abbildung wäre leicht durch andere aus dem Fundus des Buches mit kunstvoll geschnitztem Dekor eines Chorgestühls, einem sehr schlicht ausgeführten Laiengestühl und einer Türe, etwa mehr als ein Foto, zu ersetzen. Altäre und Kanzeln werden hier nicht behandelt. Auch der Buchtitel bringt einige Ungereimtheiten. Unter dem Begriff „Sakralmöbel“ subsumiert der Autor Chorgestühle, Laiengestühle, Beichtstühle, Sakristeiausstattungen, Ausstattungen von Refektorien, Paramentenkammern, Schatzkammern und Naturaliensammlungen. Diesen Begriff habe ich schon in der Rezension zum ersten Band (Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines, Bd. 163, 2018, 523–527) als unzutreffend erklärt. Doch bringt der Autor selbst eine Erklärung (S. 67 f), die „Möbel, ... klar vom Baukörper getrennt und >mobil< waren, ...“. Allerdings sind Chor-, Laien- und Beichtstühle und Schrankverbauten in Sakristeien, wenn auch nicht wand- oder bodenfest verankert, für ihren originalen Standplatz geschaffen und daher nicht ohne weiteres verrückbar. Als in die Raumarchitektur integrierte Werke sind sie somit als unbewegbar zu verstehen. Sie würden an anderer Stelle unpassend erscheinen und ihre Rolle als Teil der Gesamtarchitektur verlieren, was wir ja in Kirchen mit Interieur aus geschlossenen und profanierten Kirchen vielfach zu Gesicht bekommen.

Zum Untertitel „Von Tischlern und ihren Arbeiten im Zeitalter des Absolutismus“ ist anzumerken, dass auch Bildschnitzer, Bildhauer, Architekten, die die detaillierte Ausgestaltung eines Gestühls entworfen haben, an diesen Werken beteiligt waren. Hier würde wohl der Sammelausdruck „Kunsthändler“ zutreffender sein, denn es begeben Tischler, die Dekorationen in verschiedenen Arbeitstechniken sehr unterschiedlichen Niveaus angefertigt haben. Auch die Kunstschmiede wären mit diesem Begriff erfasst. Mit der Bezeichnung „Zeitalter des Absolutismus“ hat er nicht bedacht, dass Absolutismus eine an keine Zeit, sondern an den jeweiligen Herrscher gebundene Herrschaftsform war. Gewiss haben im 17. und 18. Jahrhundert die Kaiser durchwegs absolutistisch geherrscht, aber in der Kunst-, Musik-, Literatur- und Theatergeschichte ist der Begriff „Barock“ epochenbestimmend für diesen Zeitraum mit gewissen Überlappungen vorhergehender und nachfolgender Epochen fest verankert. Die nähere Inhaltsangabe zum zweiten Band beschreibt der Autor mit „Kunstlandschaften im Norden, Süden und Westen“, übersieht jedoch, dass er den im Norden des heutigen Österreich liegenden Bundesländern Niederösterreich und Oberösterreich (siehe die Österreichkarte auf dem Vorsatzblatt) schon den 1. Band gewidmet hat. Hier ist auch der Begriff „Osten“ zu ergänzen, da auch das Burgenland und die Steiermark erfasst werden.

Einleitend bringt der vorliegende Band einige Abschnitte, etwas überarbeitet im Vergleich zum ersten Band und erweitert um die Abläufe des Entstehens, von der Wahl von Entwürfen, von der Auftragsvergabe und das Zusammenwirken mehrerer Kunsthandwerker, wie Bildhauer, Vergolder, Fassmaler und Kunstschmiede, die bei den einzelnen Kunstwerken gar nicht oder in größerem Maß beteiligt waren. Der hier wiedergegebene Vertrag des Abtes des Stiftes Rein mit dem Tischlergesellen Thomas Schiffer ist äußerst kurz geraten, womit dem Ausführenden absichtlich oder versehentlich sehr große Freiheiten eingeräumt wurden, da viele üblicherweise angeführte Auftragsdetails gar nicht erwähnt und damit nicht geregelt sind. Der Versuch „Prunkappartements, Zeremoniell und Liturgie“ auf einen Nenner zu bringen, scheitert daran, dass Schlossbau und Zeremoniell mitsammen als profane Erscheinungen nicht mit Liturgie und der Ausstattung von Sakralräumen vergleichbar sind. Dazu darf man nur die Empfangs-, Amts- und Wohnräume der (Erz-)Bischöfe und der Prälaten heranziehen, denen auch eine gewisse Repräsentationsfunktion zukam. In diesem Zusammenhang das Chorgestühl einer Klosterkirche als der Selbstdarstellung des Konventes dienende Einrichtung (S. 67) zu bezeichnen trifft keineswegs zu, sondern es ist der liturgische Ort, an dem die Stundenliturgie (Opus Dei, Officium Divinum) von der Klostersgemeinschaft verrichtet wurde. Diese hohe Bedeutung ergab auch den Grund für seine Aufstellung in Altarnähe. Zum Abschluss des Einleitungsteils widmet sich der Autor schon etwas vorausgreifend auf die Untersuchungen an der Ausstattung der einzelnen

Kirchen im Katalog den zeittypischen und regionalen Charakteristika, die man an den Innenausstattungen österreichischer Kirchenräume und Nebenräume wahrnehmen kann.

Den Großteil des Buches nimmt der Katalog ein, der mit ausführlichen detaillierten Beschreibungen der einzelnen Interieurs und einer Vielzahl von Abbildungen die hohe Qualität der Arbeiten sichtbar macht. Einige Abbildungen bleiben das leider wegen schlechter fotografischer Qualität schuldig, sodass sie kaum einen Eindruck von der künstlerischen Gestaltung eines Chorgestühls, von Schrankeinbauten in Sakristeien oder von den Feinheiten des Schnitzdekors wiedergeben. Zu jeder Kirche schickt der Autor eine Geschichte seit deren erstem Bekanntwerden, die manchmal auch etwas lückenhaft und nicht ganz korrekt ist, voraus. Bei der Beschreibung der einzelnen Werke führt er dabei mehrmals auch die Diskussion verschiedener Datierungen in der älteren Literatur an und bringt durch sachliche Stilkritik seine überzeugende und begründete Einschätzung. Geordnet nach Bundesländern, präsentiert der Autor jeweils einige ausgewählte Kirchen mit hervorragenden Ausstattungen. Im Vordergrund stehen prunkvoll ausgestattete Gestühle mit kunstvoll geschnitzten Stuhlwangen und Brüstungen mit Furniereinlagen. Die beiden Dreisitze (S. 536–538), das sind im Chor aufgestellte Kirchenbänke mit drei Sitzplätzen, waren ursprünglich mit Blick auf den Altar positioniert. Diese wurden aber nicht von Zelebranten, sondern von Gläubigen benützt. Man findet aber auch Kirchen, vor allem Filialkirchen, mit höchst einfach geschnittenen Bankwangen (S. 120–122, 338–340), die in ihrer Einfachheit und Volkstümlichkeit an verzierte Balkonbalustraden an Bauernhöfen erinnern. Ähnliche Unterschiede finden wir auch bei Schränken und den ganzen Raum umschließenden Schrankverbauten in Sakristeien, die exakt in die Raumarchitektur (Türen, Fensternischen, Gewölbeansatz u. dgl.) eingebunden sind. Die Sakristeien dienten nicht nur als Aufbewahrungsort der Paramente und anderer sakraler Gegenstände, sondern auch als Ort der spirituellen Vorbereitung und Sammlung des Zelebranten, was auch die künstlerisch hochwertige Ausstattung der Einrichtung begründete. Auch Türen der Eingangsportale, wie auch Verbindungstüren zwischen Kirchenraum und Sakristei sind Gemeinschaftswerke von Tischlern und Schmieden. Die von Bildschnitzern geschaffenen Taufbeckenaufsätze in dekorativer Gestalt sind als Beweise ihrer besonderen Begabung zu sehen. Auch die Schränke in Paramenten- und Schatzkammern wurden vorgestellt. Leider fehlen auch hier die Orgeln, deren architektonische Gestaltung und künstlerische Ausführung des Äußeren auch anderen Teilen des Interieurs ebenbürtig ist. Mit der Ausführung dieser Werke waren ja oft nicht nur die Orgelbauer allein beschäftigt, sondern auch Architekten, Bildschnitzer, Vergolder und Fassmaler. Beim Großteil der Werke konnte kein namentlich bekannter Tischler genannt werden. Als Ersatz dafür den Aufstellungsort mit dem Entstehungsort gleichzusetzen ver-

stellt allerdings den Weg zur Forschung nach dem tatsächlichen Kunsthandwerker, der auch an einem anderen Ort, näher oder weiter entfernt, ansässig gewesen sein könnte, und ist hier eher kontraproduktiv. Hier die Bundesländer Vorarlberg und Burgenland zusammenzuführen ist, da es sich um das am weitesten im Westen und das östlichste Bundesland handelt, unverständlich, da beide aufgrund ihrer jeweiligen geografischen Lage von ganz anderen kulturellen und daher auch künstlerischen Einflüssen geprägt sind.

Zur Rhetorik und den stilistischen Eigenheiten des Autors gehören nicht nur „Möbel“, sondern auch der Begriff des „Möbelensembles“, womit er mehrere in sehr unterschiedlicher Ausführung gestaltete „Möbel“ in den jeweiligen Sakralräumen versteht. „Inventarstücke“ oder „Produkt“ für Werke von Künstlern zu verwenden ist etwas respektlos. Fast poetisch oder pathetisch klingt dagegen: „Wahrscheinlich führte [der Tischler] Schiffer selbst das Schnitzmesser, denn ...“. Der Begriff „Abtstuhl“ in einem Chorgestühl sollte durch Stalle des Propstes bzw. Abtes ersetzt werden. Ähnliches ist schon in der bereits erwähnten Rezension zum ersten Band zu finden.

Im Teil „Zusammenfassung und Ausblick – Glossar – Verzeichnisse – Literatur“ bringt der Autor ein sehr kurz geratenes Resümee, wenn man bedenkt, dass hier aus den vielen in beiden Bänden besprochenen Kunstwerken ein größeres Maß an Erkenntnissen zu folgern gewesen wäre, besonders, wie sich österreichische Künstler als Empfänger und Vermittler in andere Regionen Europas durch die hier realisierten Kunstwerke verhielten. Was konnten sie gedruckten Musterzeichnungen verschiedenster Herkunft oder nach dem Willen des Auftraggebers vorgelegten Entwürfen entnehmen? Das könnte der Autor etwas ausführlicher im angekündigten dritten Band (S. 16 und 562) nachholen. Das Künstlerverzeichnis ist lediglich ein Register. Hier hätte man sich auch kurze Biographien der Kunsthandwerker und auch jener, die Entwürfe geliefert haben, nach Möglichkeit auch mit einem Werkkatalog, eventuell auch mit zugeschriebenen Werken gewünscht, der zeigen würde, in welche Kirchen und zu welchen Arbeiten der eine und andere Kunsthandwerker berufen worden ist. Das könnte ebenfalls im dritten Band nachgeholt werden. Die Abschnitte „Ziele der Untersuchung“ und „Zum strukturellen Aufbau der beiden Bücher“ wären am Anfang des Buches eher angebracht. Zu den weiteren angeführten Abschnitten kündigt der Autor im dritten Band Erkenntnisse bezüglich der Tischler, ihre Gebundenheit an die jeweils örtliche bzw. regional gültige Zunftordnung, ihre Zusammenarbeit mit anderen Kunsthandwerkern und ihre soziale Situation sowie auch (nur aus dem Zusammenhang entnehmbar) die Untersuchung von Bibliothekseinrichtungen. Die Erwartungen an den dritten Band dieses großangelegten Werkes über die in Österreichs Kirchen erhaltenen Kunstwerke sind gewiss nicht klein.

Karl MITTERSCHIFFTHALER

Birgit Kirchmayr, *Zeitwesen. Autobiographik österreichischer Künstlerinnen und Künstler im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft 1900–1945. Eine Studie zu Alfred Kubin, Oskar Kokoschka, Aloys Wach, Erika Giovanna Klien und Margret Bilger.*

Wien: Böhlau Verlag, 2020. 466 Seiten, 36 SW-Abbildungen; ISBN: 978-3-205-23309-1.

„Konnte man in einer Zeit, in der sich umwälzende politische und gesellschaftliche Transformationen vollziehen, überhaupt unpolitisch sein?“ (S. 12) ist eine der zentralen Fragen, die Birgit Kirchmayr in ihrer jüngst publizierten Forschungsarbeit zur *Autobiographik ausgewählter österreichischer Künstlerinnen und Künstler im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft 1900–1945* stellt. Als Titel für ihre umfassende Studie wählte sie sehr treffend den Begriff „Zeitwesen“, der in seinem Doppelsinn von menschlichen Wesen, die zu einer bestimmten Zeit leben und von dieser unweigerlich geprägt sind, und dem Wesen einer Zeit, einer Ära zu verstehen ist.

Für ihre Arbeit, die in der Reihe *Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek* erschien, analysierte die Autorin auto/biografische Dokumente folgender Künstler*innen: Alfred Kubin, Oskar Kokoschka, Aloys Wach, Erika Giovanna Klien und Margret Bilger¹. Diese Auswahl mag auf den ersten Blick überraschen, weil beispielsweise mit Geburtsjahrgängen zwischen 1877 und 1904 verschiedene Generationen miteinander verglichen werden, aber auch weil sich die kunsthistorische Bedeutung bzw. Rezeption der ausgewählten Positionen ebenso unterschiedlich darstellt wie Umfang und Qualität der autobiografischen Dokumente. Kirchmayr argumentiert ihre Auswahl jedoch in sämtlichen Aspekten fundiert und begründet sie präzise und nachvollziehbar. So wird z. B. in der Generationenfrage auf die verbindenden Elemente hingewiesen: alle Künstler*innen wurden in der Zeit der Habsburger-Monarchie geboren und die Zwischenkriegszeit stellte eine wesentliche Phase ihres Lebens und künstlerischen Schaffens dar. Dass drei der fünf Künstler*innen einen starken Oberösterreich-Bezug aufweisen, resultiert nicht nur daraus, dass die Autorin als assoziierte Universitätsprofessorin am Institut für Neuere Geschichte und Zeitgeschichte der Johannes Kepler Universität Linz forscht, sondern ist auch auf die Ausstellung „Kulturhauptstadt des Führers“² zurückzuführen, die Kirchmayr 2008 im Linzer Schlossmuseum kuratierte. In diesem groß angelegten und von einem umfassenden Katalog begleiteten Ausstellungsprojekt wurde das Kunst- und Kulturleben in Linz und Oberösterreich zur Zeit des

¹ Reihung nach Geburtsjahrgängen.

² Birgit Kirchmayr (Hg.): „Kulturhauptstadt des Führers“. Kunst und Nationalsozialismus in Linz und Oberösterreich, Linz 2008, erschienen zur gleichnamigen Ausstellung im Schlossmuseum Linz vom 17. September 2008 bis 22. März 2009.

Nationalsozialismus, einschließlich der Voraussetzungen und Nachwirkungen, eingehend dargestellt. Für Kirchmayr wurde es darüber hinaus zur „Initialzündung“ für die vorliegende Forschungsarbeit.

Im Mittelpunkt der Untersuchung *Zeitwesen* steht das Verhältnis und die Positionierung der ausgewählten Künstler*innen zu politischen und gesellschaftlichen Themen ihrer Zeit, wobei Kirchmayr einleitend folgende zentrale Forschungsthese aufstellt: „Ausgehend von der eingangs skizzierten apolitischen Künstlerattitude gehe ich von der Annahme aus, dass diese genau in jenen Jahrzehnten des frühen 20. Jahrhunderts immer schwerer aufrechtzuerhalten war und spätestens mit dem Nationalsozialismus eine nachhaltige Änderung erfahren musste.“ (S. 13).

Im ersten Kapitel erläutert die Autorin, was unter autobiografischer und biografischer Forschung zu verstehen ist und welche wissenschaftlichen Ansätze aus diesem Forschungsfeld für ihre Untersuchungen ausschlaggebend waren. So geht Kirchmayr – angelehnt an die Studie „Die Legende vom Künstler“ von Ernst Kris und Otto Kurz aus den 1930er Jahren – davon aus, dass in der Konstruktion einer Künstler*innen-Identität, sei es autobiografisch oder biografisch, sogenannte *biografische Formeln* eine wesentliche Rolle spielen. Diese werden folglich zur bestimmenden methodischen Folie für die Analyse der autobiografischen Dokumente in den folgenden Kapiteln.

Diese Analyse startet mit dem Thema „KünstlerInnen über sich“, in dem Aussagen der Künstler*innen über sich und ihr Leben, also ihre eigene „Selbstdarstellung“ untersucht werden. Eine der wesentlichen Erkenntnisse ist hier, dass insbesondere bei den männlichen Protagonisten eine bewusste autobiografische Inszenierung erfolgte, die weitgehend tradierten Narrativen folgte. Gerade aus kunsthistorischer Sicht ist in diesem Kapitel der Abschnitt zu Erika Giovanna Klien besonders interessant, da hier mit dem *Klessheimer Sendboten* kein rein schriftliches, sondern ein künstlerisches Dokument, das bildliche und schriftliche Elemente verbindet und „an Originalität kaum zu übertreffen“ (S. 155) ist, als Gegenstand der Untersuchung diente.

Im folgenden Kapitel wählt die Autorin bestimmte Themenfelder bzw. gesellschaftliche Diskurse aus, anhand derer sie das autobiografische Material in den Blick nimmt: Es sind dies der Geschlechterdiskurs des frühen 20. Jahrhunderts, das Thema Geschwindigkeit im Dualismus von Fortschrittseuphorie und Kulturpessimismus sowie die spirituelle Sinnsuche im Bereich der Esoterik. Diese drei Themenkreise sind sehr schlüssig gewählt und erscheinen nicht nur für den Untersuchungszeitraum besondere Relevanz zu haben, sondern ebenso aus aktueller Sicht. Im Besonderen gilt dies für das Verhältnis der Geschlechter, für das die Studie besonders kenntnisreiche Ergebnisse liefert, so z.B. die Misogynie Kubins betreffend oder die Tatsache, dass in den Biografien der untersuchten

Künstler*innen entgegen den Erwartungen traditionelle Geschlechterrollen und -stereotype vorherrschten und die liberalen Vorstellungen der Künstler-Bohème in sexuellen Fragen keine Auswirkung auf die „Machtkonstellationen in der Geschlechterordnung“ (S. 308) hatten.

Im letzten Kapitel, das den dramaturgischen Höhepunkt der Publikation bildet, steht schließlich das Verhältnis der Künstler*innen zur Politik ihrer Zeit im Mittelpunkt. Durch die detaillierte Analyse der Selbstaussagen ihrer Protagonist*innen gelingt es Kirchmayr hier, die „Legende vom unpolitischen Künstler“ endgültig zu widerlegen. Besonders aufschlussreich ist dabei, dass die Frage des Verhältnisses von Kunst und Politik in einer vergleichenden Gegenüberstellung verschiedener künstlerischen Positionen und ihres autobiografischen Materials analysiert wird, und nicht, wie in der kunsthistorischen Forschung ansonsten meist der Fall, in monografischen Abhandlungen. Gerade durch den Vergleich sind viele neue Einsichten möglich.

Neue und aufschlussreiche Erkenntnisse liefert dieser Teil der Studie im Besonderen zu Alfred Kubins Verhältnis zum Nationalsozialismus, in das sie anhand der eingehenden Analyse der Aussagen des Künstlers Aufklärung bringt. Indem sich der Untersuchungszeitraum von 1900 bis 1945 erstreckt, wird außerdem deutlich, dass gerade ideologische Fragen nicht erst 1933 oder 1938 entschieden wurden, sondern lange davor bereits richtungsweisend angelegt waren.

Nach dem hohen Erkenntnisgewinn, den die Publikation *Zeitwesen* dem Leser/der Leserin bietet, bleibt am Ende nur der Wunsch nach ähnlich fundierten Untersuchungen für weitere Künstler*innen der Zwischenkriegszeit bestehen, besonders jener, die umfassende autobiografische Dokumente hinterlassen haben.

Gabriele SPINDLER

Miloš Matěj, Jaroslav Klát, Irina Korbelařová, Cultural Monuments of the Ostrava-Karviná coalfield. Ostrava 2008. 196 Seiten, ISBN 978-80-85034-41-7; Preis: 299 Kč.

Miloš Matěj, Jaroslav Klát, Jarmila Plchová, Jan Kyselák, Cultural Monuments of the Rosice-Oslavany Industrial Area. Ostrava 2013, 207 Seiten, ISBN 978-80-85034-72; Preis: 1199 Kč.

Alena Borovcová, The Cultural Heritage of the Kaiser Ferdinands-Nordbahn. Ostrava 2013. 197 Seiten, ISBN 978-80-85034-72; Preis: 1210 Kč.

Michaela Ryšková, Petra Mertová, The Cultural Heritage of the Brno Wool Industry. Ostrava 2014; 286 Seiten, ISBN 978-80-85034-82-0; Preis: 210 Kč.

Miloš Matěj, Irina Korbelařová, Ludvík Tejar, The Cultural Heritage of the

Vitkovice Ironworks. Ostrava 2015. 272 Seiten, ISBN 978-80-85034-86-8; Preis: 260 Kč.

Michaela Ryšková, Petr Juřák, The Cultural Heritage of the Frýdek-Místek Textile Industry. Ostrava 2013. 151 Seiten, ISBN 978-80-85034-77-6; Preis: 120 Kč.

Alena Borovcová, The Cultural Heritage of the Northern State Railway. Ostrava 2017, 295 Seiten, ISBN 978-80-85034-96-7.

Miloš Matěj et al., The Cultural Heritage of the Kladno Industrial Agglomeration. Ostrava 2017. 335 Seiten, ISBN 978-80-85034-99-8.

Nach 1992 entstand in der Tschechischen Republik eine neue Organisation regionaler Denkmal-Landesämter. Das mährische Amt begann als erstes mit der Inventarisierung des industriellen Erbes und leistete damit industriearchäologische Pionierarbeit.

In knapp einem Jahrzehnt von 2008 bis 2017 hat das National Heritage Institute (Institut des Nationalen Kulturerbes) in Ostrau/Ostrava unter der Leitung von Miloš Matěj von der dortigen Universität, Abteilung für Kunstgeschichte und Kulturerbe, acht Bände zum industriellen Erbe der böhmisch-mährischen Eisen- und Stahlindustrie, des Kohlenbergbaues, der Textilindustrie sowie der Kaiser Ferdinands-Nordbahn in englischer Übersetzung herausgegeben.

Alle Bände haben eine grafische Linie und eine einheitliche inhaltliche Struktur. Auch wenn nur einige dieser Publikationen einen Oberösterreich-Bezug aufweisen, sind sie von einer derart hohen Qualität, dass alle an diesen Themen interessierte Personen von einzelnen Bänden jedenfalls profitieren können. Alle sind reich mit historischen und aktuellen SW- und Farbfotos sowie mit historischen und neu gezeichneten Plänen (Grundrissen, Fassadenplänen, Querschnitten und axonometrischen Gebäudeaufnahmen) und mit einem Quellen- und Literaturverzeichnis ausgestattet.

Die beiden Bücher zur Kaiser Ferdinands-Nordbahn (KFNB) bzw. zur Nördlichen Staatseisenbahn verfügen über eine Einleitung in die Geschichte der Eisenbahnen der Monarchie einschließlich der Pferdeisenbahn Linz – Budweis/Česke Budějovice und einer systematischen Beschreibung von Bahnhöfen, Werkstätten, Wassertürmen und Stellwerken; für Eisenbahnhistoriker eine Fundgrube an Detailinformationen. Der Band zur KFNB (2013) beschreibt die Strecke von Wien kommend nach Lundenburg/Břeclav, mit einer Abzweigung nach Brünn/Brno bzw. nach Troppau/Opava, und weiter nach Oderberg/Bohumín und schließlich nach Krakau/Kraków, jener zur Nördlichen Staatsbahn (2017) die Strecke von Brünn/Brno bzw. von Olmütz/Olomouc nach Prag und weiter nach Aussig/Ústí nad Labem. Leider fehlen zur raschen Orientierung Streckenpläne.

Zur Textilindustrie gibt es ebenfalls zwei Bände. Einen zu jener in der Region

Friedeck-Mistek/Frýdek-Místek ganz im Osten von Mähren und einen zur Wollindustrie in der Region Brünn/Brno, die für Wien sowie Österreich ob und unter der Enns wichtiger war. Beide Bände bieten eine lexikalische Aufstellung der Unternehmen in alphabetischer Reihenfolge, eine Beschreibung der technischen Prozesse, der erhaltenen Gebäude und der Umnutzungskonzepte. Am Beispiel von Brünn/Brno gibt es einen konkreten Bezug zu Linz. Dort bestand seit 1895 die Streichgarn-, Vigogne- und Baumwollspinnerei „Himmelreich & Zwicker“. Im Buch findet sich eine bisher unbekannte Fabrikansicht (S. 83). Ab 1928 übernahm das Unternehmen in Wien-Strebersdorf die „Niederösterreichische Tuchfabrik“ und erwarb 1934 den seit drei Jahren stillgelegten Standort der Baumwollspinnerei Rädler in Linz-Kleinmünchen mit dem dominanten, dreigeschossigen Fabriksgebäude. Nach der Arisierung der „Linzer Tuchfabrik“ 1938 konnte Paul Himmelreich nach dem Krieg die Fabrik wieder übernehmen, die allerdings 1967 den Ausgleich anmelden musste. Das markante Gebäude konnte erhalten werden und im Erdgeschoß befindet sich seit 1998 die Kirche der Pfarre Marcel Callo.

Weitere Publikationen gibt es zu zwei der bedeutendsten Eisen- und Stahlregionen. Zum einen in Nordmähren mit dem 1828 von Erzherzog Rudolf, Kardinal und Erzbischof von Olmütz/Olomouc, gegründeten großen gemischten Montankonzern der Witkowitz Eisenwerke, die von 1876 bis 1892 Paul Kupelwieser leitete, der sich anschließend der Kultivierung der Brionischen Inseln vor Istrien widmete. Der andere Band behandelt Kladno westlich von Prag mit der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft und der Poldihütte von Karl Wittgenstein. Von hier gibt es eine Verbindung nach Steyr. 1906 gründeten die Wittgensteins in Judenburg (Steiermark) mit der Steirischen Gussstahlwerke AG das erste Elektrostahlwerk der Monarchie. 1916 überließen sie die Aktienmehrheit am Gussstahlwerk der Österreichischen Waffenfabriks-Gesellschaft in Steyr, die Interesse an einer sicheren Versorgung mit hochwertigem Edelstahl (Styria-Stahl) hatte. Deren Präsident Georg Günther saß schon zuvor im Verwaltungsrat der Gussstahlwerke. Seit Beginn der Automobilproduktion nach dem Ersten Weltkrieg waren „sämtliche Steyr-Automobile mit Styriafedern ausgestattet, alle Stahlteile der Steyr-Wägen sind Styriastahl“ (Steyr-Revue 1928). Im Zuge der Wirtschaftskrise überließ die Steyr-Werke AG das Gussstahlwerk Judenburg 1930 der Creditanstalt.

Zwei weitere Bände sind dem Kohlenbergbau gewidmet. Einer dem größten, für die gesamte Monarchie wichtigen Steinkohlenbergbaurevier in Ostrau-Karwin/Ostrava-Karviná in Nordostmähren und einer dem Revier in Rossitz-Oslawan/Rosice-Oslawany westlich von Brünn/Brno. Auf eine Einführung in die Geologie, die Geschichte sowie Technik und Architektur folgt ein alphabetischer Katalog der Unternehmen und der erhaltenen Baudenkmäler.

Alle Bände sind, auch einzeln, im Internet (E-shop - Národní památkový ústav (npu.cz) oder direkt beim Nationalen Denkmalinstitut in Ostrava³ erhältlich.

Helmut LACKNER

John Michael, Herta Neiß (Hg.), Arbeit Wohlstand Macht. Oberösterreichische Landesausstellung Steyr 2021.

Linz: Trauner Verlag GmbH, 2021. 363 Seiten, SW- und Farbabbildungen, ISBN 978-3-99113-170-0; Preis: € 24,00.

34 Jahre nach „Arbeit, Mensch, Maschine“ findet wieder eine Landesausstellung in Steyr statt. Daran knüpft, wohl nicht zufällig, der Titel der aktuellen Ausstellung mit der Trias „Arbeit Wohlstand Macht“ an. Sie ist auf die drei Standorte Museum Arbeitswelt (Arbeit), Innerberger Stadel (Wohlstand) und Schloss Lamberg (Macht) aufgeteilt. Auch der Katalog folgt dieser Struktur, enthält allerdings zusätzlich einen vierten Teil mit „Facetten“ im Sinne „eines Potpourris“, so die Herausgeber in der Einleitung.

Der Titel irritiert insofern, als zwar der Begriff „Arbeit“ definiert ist, aber Wohlstand und Macht nicht eindeutig zu differenzieren sind. Ob die Lamberger mächtiger waren als Werndl oder dieser wohlhabender als die Lamberger kann hinterfragt bzw. auch vice versa gesehen werden. Vielleicht wäre die in der Einleitung genannte Trias „Adel, Bürgertum und Arbeiterschaft“ geeigneter gewesen. Im Mittelpunkt soll die „alte Eisenstadt“ stehen, „ohne dass sich dabei der Blick verengt.“ Neben Vergangenheit und Zukunft „nimmt [aber] personalisierte Geschichte einen wichtigen Stellenwert [...] ein.“ Dafür stehen stellvertretend die auf Plakat und Katalogumschlag abgebildeten Personen: Katharina von Lamberg, Josef Werndl und Franz Draber, ein gelernter Schlosser und Widerstandskämpfer.

Steyr war über Jahrhunderte der wichtigste Handelsort des Innerberger Eisenwesens. Das ist richtig. Aber nicht das Erz vom Erzberg gelangte über die Enns nach Steyr (S. 10), sondern das Roheisen der Innerberger Hauptgewerkschaft aus Eisenerz, das in der ober- und niederösterreichischen Eisenwurzten in vielen Werkstätten zu Stahl gefrischt, zu Finalprodukten ausgeschmiedet und diese von Steyrer Händlern weltweit verkauft wurden. Da damit mehr Gewinn erzielt wurde als mit dem von Leobener Händlern verlegten Vordernberger Roheisen, erklärt auch die aufwendigere Architektur in Steyr im Vergleich zu Leoben. Das wäre ein interessanter Ansatz gewesen.

3 Národní památkový ústav, Územní odborné pracoviště v Ostravě, Odboje 1, 702 00 Ostrava-Moravská Ostrava.

Die Formulierung, dass nach wie vor ein „Teil der Bevölkerung mit harter manueller Arbeit den Lebensunterhalt“ verdient, erinnert mehr an die Arbeit in der Waffenfabrik als an die Gegenwart mit Arbeitsplätzen bei BMW, MAN oder SKF und die Argumentation, dass „betriebswirtschaftliches Denken“ erst in einer „globalisierten Wirtschaft“ wichtig wurde, stimmt so nicht. Auch die Waffenfabrik funktionierte nach kapitalistischen Spielregeln und Formulierungen, wie „Die Zukunft der Krisenbewältigung liegt in der Digitalisierung, in Flexibilisierung, in mobilitätsbereiten Arbeitskräften und intelligenten Konzepten“, könnten aus einer Werbebroschüre der Industriellenvereinigung sein, oder jene, wie Steyr sei trotz seiner industriellen Prägung „ein Ort der Beschaulichkeit mit hoher Lebensqualität geblieben“, es sei eine „in jeder Hinsicht reizvolle Stadt“ oder dass es „einen Trend zum Fahrrad“ gäbe, sind wohl der Landesregierung als Auftraggeber geschuldet (S. 13).

Aber beginnen wir nach solchen Irritationen mit dem ersten Abschnitt zur „Macht“. Roman Sandgruber eröffnet seinen Beitrag über die Lambergs mit der Krise dieser Adelsfamilie nach 1918. Sie mussten ihren Waldbesitz, Schlösser und eine Kunstsammlung veräußern. Der Kitzbühler Linie der Lambergs verblieb „nur“ das Schloss Kaps. Gleichzeitig waren tausende Arbeiter in Steyr arbeitslos oder ausgesteuert; hunderte wanderten nach Brasilien aus. Man muss nicht gleich Brecht zitieren, aber im Text sucht man vergeblich Hinweise auf solche „Gleichzeitigen des Ungleichzeitigen“ (Ernst Bloch) und auf die Grundlagen der Akkumulation dieser riesigen Vermögen vor 1918.

Herta Neiß präsentiert den im Zuge der Vorbereitungen entdeckten Bestand von 393 Telegrammen des Erzherzogs und Thronfolgers Franz Ferdinand an seinen Freund Max von Imhof. Abgesehen davon, dass Imhof mit Werndls Tochter Caroline verheiratet war und im Schloss Dorf an der Enns wohnte, gibt es keine Bezüge zu Steyr. Aus den Telegrammen Franz Ferdinands eine „Verbundenheit zu Oberösterreich und Steyr“ abzuleiten, ist daher gewagt, auch wenn er als Protektor der Zentralkommission für Denkmalpflege für die Erhaltung des Innerberger Stadels eintrat. Die ausschließlich private Korrespondenz bietet ungefilterte Einblicke in die dekadente Jagdleidenschaft beider Herren. So schmückten neben einheimischem Wild u. a. Bären, Löwen, Panther und Krokodilhäute die Wände der Schlösser Franz Ferdinands, der für seine Sammelleidenschaft bekannt war. Im entsprechenden Textabschnitt vermisst der Rezensent seine rund 1.300 Objekte umfassende Sammlung von Apothekengefäßen (heute im Technischen Museum Wien).

Mit dem Aufstieg des oft vom Kaiser durch Nobilitierungen ausgezeichneten Wirtschaftsbürgertums, befasst sich anschließend Dieter A. Binder. Zwar hing nicht ihre ökonomische Existenz davon ab, aber sie legten Wert auf Anerkennung und Prestige. Einige extrem erfolgreiche Großindustrielle, unter ihnen Josef

Werndl, verzichteten auf die Nobilitierung, aber nicht auf einen „adeligen“ Lebensstil. Michael John beschließt den ersten Teil mit einem Text zum Adel nach 1918. Dass dieser – mit Ausnahme der Habsburger – seine Besitzungen behalten konnte, war Privileg und Last zugleich. Viele suchten sich neue Aufgaben im Staatsdienst oder in der Politik. Wer wirtschaftlich unabhängig war, fand neue Betätigungsfelder im Sport oder Tourismus. Der Motorsport übte eine besondere Faszination aus. John nennt etwa Graf Berghe von Trips oder Freddy Kottulinsky. Man könnte auch Ferdinand Habsburg-Lothringen, Manfred von Brauchitsch oder Prinz Max Schaumburg-Lippe nennen. „Über Jahrhunderte saß der Adel an den Schalthebeln der Macht“ und hat die europäische Zivilisation entscheidend geprägt, resümiert John abschließend (S. 73).

Der zweite Abschnitt zum „Wohlstand“ vereint einige Biografien von Steyrer Personen und Beiträge zu lokalen Unternehmersdynastien, so zu der 1864 (und nicht 1491, wie der Beitrag suggeriert) begründeten Keramikmanufaktur Sommerhuber, zu den Eisenwarenhändlern Koller, die um 1910 nobilitiert wurden (!), zum Stahlbildhauer Michael Blümelhuber und zu Anton Petermandl, der eine Messersammlung anlegte, die er 1882 der Fachschule in Steyr widmete. In diesem Teil finden sich auch Texte zur Rolle der Kirche(n) und zum jüdischen Leben in Steyr sowie zu dem stellvertretend für „Wohlstand“ und prägend für die Industriegeschichte Steyr stehenden Josef Werndl.

Herta Neiß fasst nochmals alle bekannten Fakten zu Werndl zusammen, so auch die Charakterisierung als „Vater der Arbeiter“ in der von ihm geförderten Wochenzeitung „Der Alpenbote“. Werndl exportierte seine Gewehre zwar bis Südamerika, blieb aber Zeit seines Lebens ein der Stadt und der Region verbundener patriarchalischer Unternehmer. Auch seine 1863 in den USA gesammelten Eindrücke der Massenproduktion mit austauschbaren Teilen, das „American System“ (David A. Hounshell), nutzte er ausschließlich für seine „Werndl’sche Fabriksstadt“ (Neue Freie Presse 2. 9. 1868). Aktivitäten darüber hinaus gab es wenige – etwa 1872 die Beteiligung am Wolfsegg-Traunthaler Kohlenbergbau – und sein mit der Ausstellung von 1884 inszenierter Einstieg in die Elektrotechnik, blieb – nach der Lieferung der elektrischen Beleuchtung für die Spinnerei Zizlau in Linz und das Blechwalzwerk Trieben (Steiermark) – ein kurzes Intermezzo, bis das Waffengeschäft wieder ansprang. Das unterscheidet Werndl z. B. vom international agierenden Montanindustriellen Karl Wittgenstein, der 1865 und nochmals 1888 die USA bereiste. Das soziale Engagement für die Stamarbeiter, für die Stadt und für Vereine ist nicht Werndl-spezifisch, sondern eine für Industrielle lukrative Investition zur Absicherung des Unternehmens und ihres Status als Patriot, die sich in Relation zu seinem hier erstmals publizierten Vermögen von rund 4,4 Millionen Gulden und seinem privaten Lebenswandel schnell relativiert.

Nach „Macht“ und „Wohlstand“ ist der dritte Teil „Arbeit“ der anderen Seite

der Medaille gewidmet, der Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung. Der liberale Unternehmer war bei Entlassungen politisch Andersdenkender nicht zimperlich. Grundsätzlich bestimmten immer schon ökonomische Konjunktoren über temporäre Beschäftigung oder Arbeitslosigkeit, vergleichbar der Situation gegenwärtiger Leiharbeiter, und aktuell steht mit den Diskussionen um den Standort von MAN die „nächste Krise“ vor der Tür, so Martin Hagmayr in seinem Beitrag „Zwischen Boom und Krise“. Robert Hummer bietet danach eine Analyse der sozialen Struktur des Gemeinderates der Stadt in der Zwischenkriegszeit, in dem relativ konstant zwei Drittel der Sitze Sozialdemokraten innehatten. Eine vergleichbare Untersuchung für die Zweite Republik fehlt leider.

Anna Schmid und Christiane Weber widmen sich anschließend dem Arbeiterwohnbau Wernlds im Wehrgraben – in minderwertiger Qualität mit 20m²-„Wohnungen“ –, auf der Ennsleite nach Gartenstadt-Vorbild, und in Münichholz, der größten NS-Siedlung Österreichs. Diese „erinnert“ nicht an die Mustersiedlung Dammerstock der 1920-er Jahre von Walter Gropius in Karlsruhe – wenn, dann an die dort nach 1934 im Heimatstil gebaute Siedlung –, kann aber nicht nur mit Eisenerz-Münichtal, sondern mit vielen Siedlungen der „Hermann Göring“-Werke von Herbert Rimpl verglichen werden: „Hermann-Göring“-Stadt in Salzgitter, Linz-Spallerhof und -Bindermichl, Kapfenberg-Hochschwabsiedlung oder Judenburg-Murdorf. Ausgewählte Fabrikstandorte, vor allem im Wehrgraben, beschreibt Gerhard A. Stadler. Franz Werndl betrieb in seinem in Unterhimmel 1874 erbauten Drahtwalzwerk und Drahtzug allerdings keine (Siemens-)Martin-Hütte für die Stahlerzeugung, sondern ein Zerrennhammerwerk. Darauf folgt unvermittelt die komprimierte Zusammenfassung von Karl-Heinz Rauscher zur Fahrzeugproduktion: „Von Pionierleistungen und Chefkonstrukteuren.“ Die folgenden zwei Beiträge, Bernt-Koppensteiner zur Migrationsstadt Steyr sowie André Haiske und Andreas Praher zur Auswanderung nach Brasilien 1892/93 sind wieder aufeinander bezogen.

Das „Potpourri“ versammelt abschließend sechs Aufsätze, etwa zu historischen Fotografien von Steyr, zu Festen, Feiern und zum Alltagsleben, zur Sport-, Bewegungs- und Körperkultur sowie zur Auto-Mobilität bis zur Massenmotorisierung und zur Nostalgie. Hier drängt sich die Frage auf, warum die ausgestellten Steyr-PKW von der Boesch-Privatstiftung auf Burg Strechau und nicht von MAN in Steyr geliehen wurden? Zwei weitere Texte zur Tabakfabrik in Linz und zur Digitalisierung sollen wohl den Weg in die Zukunft aufzeigen.

Der Katalog entstand sichtlich unter Zeitdruck – Websites wurden noch im Februar aufgerufen, der Katalog Ende April ausgeliefert –, aber das ist an sich nicht ungewöhnlich. In den Fußnoten werden einige Male Literaturzitate wiederholt, man vermisst jedoch Hinweise auf die entsprechenden Katalogbeiträge (z. B. FN 20 bei Neiß; FN 51 bei Binder, mit Hinweis auf Briefe Imhofs an Franz Ferdinand,

die Neiß nicht erwähnt; bei Weitensfelder in seiner Bibliografie Literatur von Loidol, aber kein Verweis auf dessen Beitrag; bei Hagmayr, FN 7 und 8, fehlt ein Hinweis auf den Beitrag von Haiske und Praher). Dagegen sind die wenigen Druckfehler – z. B. zweimal „Die Spa-Keramik...“ (S. 91) – vernachlässigbar. Für eine USA-Reise von Werndl 1852/53 fehlen bisher die Quellen. 1863 war er bei Remington in Ilion, NY und nicht in Illinois (S. 105). Rätsel durch die spätere Beschriftung gibt das Foto mit der Kutsche vor dem Niagara-Fall auf der kanadischen Seite auf (S. 106): Wenn es 1863 war, kann links nicht Eduard Werndl, der 1853 geborene jüngste Bruder von Josef, sitzen. Vielleicht ist es Karl Holub? Eine ausführliche Beschreibung der Niagara-Fälle findet sich z. B. bei Johann Georg Kohl, „Reisen in Canada [...]“, aus dem Jahr 1856. Grundsätzlich waren USA-Reisen in den 1840- und 1850er-Jahren noch auf Eisenbahn- und Brückenbau, Städte und Naturwunder fokussiert (z. B. Carl von Ghega oder Franz Anton von Gerstner).

Nach der Lektüre bleibt der Eindruck eines Puzzles mit 25 Teilen, die sich aber nicht zu einem Bild fügen. Es besteht weiterhin das Defizit einer wissenschaftlichen Stadt- und Industriegeschichte von Steyr und einer Unternehmerbiografie von Josef Werndl: „Das Schicksal dieser Industrie [Autoindustrie] aber ist das Schicksal dieser Stadt“, liest man im Gemeinderatsprotokoll vom 29. 12. 1928, und das gilt grundsätzlich bis heute. Leider sind immer noch entscheidende Quellen des Stadtarchivs, der ehemaligen Steyr-Daimler-Puch AG und des Werndl-Nachlasses nicht inventarisiert und digitalisiert. Ein Gewinn im Katalog sind jedenfalls die erstmals publizierten Fakten aus privaten Archivbeständen sowie der Anmerkungsapparat bei allen Aufsätzen.

Bereits vor der Eröffnung der Ausstellung war bekannt, dass „Arbeit Wohlstand Macht“ die letzte klassische Landesausstellung in der bisherigen Form sein wird.

Helmut LACKNER

Georg Stöger, Transformationen städtischer Umwelt. Das Beispiel Linz, 1700 bis 1900. Wien – Köln – Weimar: Böhlau Verlag, 2021, 365 Seiten, 33 Abb. sowie Tabellen u. Graphiken. Preis € 62.

Hier handelt es sich nicht um ein Werk der Stadtgeschichtsforschung im üblichen Rahmen, das etwa Politik-, Sozial-, Kultur-, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte verbindet, sondern um eine Untersuchung, die sich westeuropäischen und US-amerikanischen Mustern verbunden fühlt, einer modernen „urban history“. Eines der Zentren dieser Richtung ist an der britischen Universität von Leicester angesiedelt und dort hielt sich der Autor der vorliegenden Studie auch einige Zeit

zu Forschungszwecken auf. Umweltgeschichte, die heute immer aktueller wird, ist ein wesentlicher Bestandteil derartiger Untersuchungen, wird allerdings schon seit über vier Jahrzehnten betrieben und hat auch einige wichtige Ergebnisse gebracht, wie etwa genauere Kenntnisse über die Witterungsverhältnisse früherer Zeiten. Bei der vorliegenden Arbeit handelt sich um eine Habilitationsschrift, die im Fachbereich Geschichte (Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte) an der Universität Salzburg angenommen wurde.

Nach einer Einleitung, die die Zugänge des Autors zum Thema erläutert, folgen zehn größere Kapitel. Zunächst werden die naturräumlichen Gegebenheiten der Stadt Linz Wetter und Klima, die Grenzen der Stadt und ihre Ausdehnung erörtert. Auch über Politik- und Verfassungsgeschichte erfährt man ein wenig, wenngleich das nicht sehr tiefgehend ist. Das findet Platz im Kapitel „Kontexte: Linz 1700 bis 1900“. Warum hier das Jahr 1700 als Einstiegsdatum gewählt wurde bleibt allerdings letztlich unklar. Üblicherweise sollte man annehmen, dass der Beginn der Industrialisierung, vor allem seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, hier in Betracht kommt, allerdings ist es wohl origineller hier schon im 18. Jahrhundert zu beginnen, rational lässt sich dies nämlich nicht erklären.

Das nächste Kapitel ist dem Wasser und der Wasserversorgung gewidmet. Hier stellte sich die Frage nach der weiteren Nutzung schon existierender Wasservorräte im späteren 19. Jahrhundert, wobei trotz einer „Allgemeinen Wasserleitung“ auch einzelne Hausbrunnen weiter bestanden, ja mitunter sogar reaktiviert wurden.

Für die Energieversorgung stand lange das Holz zur Verfügung, der Übergang zur fossilen Energie ging nur sehr langsam vor sich, Holz und Kohle standen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nebeneinander.

Ein weiteres Kapitel behandelt die Wiederverwertung alter Produkte und die sekundären Märkte, die Entwicklung von der Senkgrube zur Kanalisation und die Emissionen durch Hausbrand und auch Industrie, wobei es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schon Klagen über die schlechte Luftqualität von Linz gab, die allerdings nicht mit den Verhältnissen von Großstädten wie London oder Paris zu vergleichen war.

Da Linz immer eine Stadt am Fluss gewesen ist, spielte dieser und sein Verlauf, der sich immer wieder verändert hat, eine große Rolle. Donauregulierungen begannen in größerem Rahmen um etwa 1850 und führten zur Verengung auf nur einen Flussarm, was jedoch bei bestimmten Konstellationen auch zu einer Erhöhung des Hochwasserrisikos führen konnte. Dies wird dann an anderer Stelle über „Naturereignisse“ thematisiert. Besonders das Hochwasser von 1898/99 richtete enorme Schäden an, blieb lange bei der Bevölkerung präsent und wurde erst durch das „Jahrhunderthochwasser“ von 1954 übertroffen.

Eine weitere Gefahr für die Stadt bedeuteten Großbrände, wobei nicht nur an jenen vom August des Jahres 1800 zu denken ist, bei dem das Linzer Schloss, das Landhaus und weitere 58 Häuser weitgehend zerstört wurden. Schließlich wären auch die immer wieder auftretenden Seuchenzüge zu erwähnen und hier waren es besonders Pest und Cholera, die zahlreiche Opfer forderten, was aber auch zu einer allmählichen Verbesserung der medizinischen Infrastruktur ab der Mitte des 18. Jahrhunderts geführt hat. So sieht der Autor eine „urbane Emanzipation von der Natur“, was hier vor allem mit der Beleuchtung in Zusammenhang gebracht wird.

Es ist eine Stärke des Buches, dass hier sehr viele Informationen verwertet wurden, die der Autor aus archivalischen, aber auch literarischen Quellen entnommen hat. Das bemerkenswert umfangreiche Literaturverzeichnis, das viele Werke aus dem angloamerikanischen Raum enthält, weist dennoch einige Lücken auf: so fehlt etwa Georg Grülls Arbeit über die Linzer Freihäuser oder ein Hinweis auf den Linzer „Dehio“ und das von Alfred Hoffmann herausgegebene „Städtebuch“. Hinter dem Kürzel „Kunstdenkmäler“ verbergen sich drei zu verschiedenen Zeiten erschienene Bände der renommierten „Österreichischen Kunsttopographie“. Ein besonderes Manko der an sich interessanten und vielfach Neuland erschließenden Arbeit stellt allerdings das Fehlen eines Registers dar.

Georg HEILINGSETZER

Stefan Seitschek – Elisabeth Lobenwein – Josef Löffler (Hg.), Herrschaftspraktiken und Lebensweisen im Wandel. Die Habsburgermonarchie im 18. Jahrhundert (= Das Achtzehnte Jahrhundert und Österreich. Jahrbuch der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des Achtzehnten Jahrhunderts, Bd. 35), Wien – Köln – Weimar: Böhlau Verlag, 2020, 247 S. Preis: € 47.

Hier handelt es sich um einen Sonderband des Jahrbuchs der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, der den „Wandel“ auf den verschiedensten Gebieten deutlich machen soll. Das ist das Verbindende des heterogenen Bandes, wobei oft auch die Umsetzung von Normen, die neu definiert werden sollten, untersucht wird. Dabei wird auch die geographische Breite der Habsburgermonarchie im Jahrhundert der Aufklärung und der Reformen anschaulich gemacht.

Nach einer einführenden Betrachtung durch die drei Herausgeber behandelt Attila Magyar die Maßnahmen, die zur Organisierung der Verwaltung in den Gebieten des südlichen Ungarn, die nach dem Frieden von Karlowitz (1699) vom Osmanischen Reich an die Habsburger fielen, getroffen wurden (Grenzen

schreiben. Komitatsabgrenzungen in Südungarn zu Beginn des 18. Jahrhunderts, S. 17–44). Dabei entstanden zwei neue Komitate, Bács und Bodrog, wobei es auch zu komplizierten Grenzziehungen kam, standen sich hier doch die Interessen der ungarischen Hofkanzlei und der lokalen Machthaber gegenüber. Dieser Prozess hat zu einer reichen Überlieferung in den verschiedensten Archiven geführt und kann daher gut verfolgt werden.

Man weiß einigermaßen Bescheid über die Ziele der kaiserlichen Politik und die Abschlüsse des Friedens mit dem osmanischen Reich, von der Gegenseite ist jedoch meist wenig bekannt. Die türkische Position wird jedoch von Hüseyin Onur Ercan von der Türkisch-Deutschen Universität Istanbul untersucht („tyrk will frid“. Der Friede von Passarowitz aus osmanischer Sicht, S. 45–66). Dabei zeigt sich, dass beide Kontrahenten an einem raschen Abschluss der Verhandlungen, die zum Frieden von Passarowitz (1718) führten, interessiert waren.

Liljana Urlep vom Archiv der Erzdiözese Maribor/Marburg untersucht die pastoralen Bemühungen des Fürstbischofs Joseph Oswald Graf Attems, eines der aktivsten Kirchenfürsten des von Salzburg abhängigen kleinen Bistums Lavant (Kirchenvisitationen und Visitationsberichte des Lavanter Fürstbischofs Joseph Oswald von Attems (1724–1744), S. 67–89). Die Autorin betont den hohen Informationsgehalt der Visitationsberichte, die Einblicke in das religiöse und kirchliche Leben bieten und auch das Programm des Bischofs deutlich werden lassen.

Hinter dem Titel von Julian Lahners Aufsatz (Von der symbolischen Herrschaftsübernahme zur Emanzipation regionaler Eliten, S. 91–107) verbirgt sich die Reise des Großherzogs Pietro Leopoldo von Toskana, des nachmaligen Kaisers Leopold II., der nach dem Tod seines Bruders Joseph II. die Regierung in den habsburgischen Ländern antrat, durch das Land Tirol. Er trat bekanntlich ein schweres Erbe an, denn in vielen Herrschaftsgebieten drohten Aufstände.

So reiste der Herrscher über Rovereto, Bozen und Bruneck, ließ sich die Beschwerden und Sorgen der neuen Untertanen berichten und versprach Abhilfe für die Zukunft. Dabei bediente sich der Herrscher, dessen Familie erst später folgte, auch symbolischer Gesten, die sein Bruder missachtet hatte.

Ellinor Forster (Ein unbekannter Verfassungsentwurf eines unbekanntem Fürsten? Toskana anno 1793, S. 109–135) befasst sich mit einem Verfassungsentwurf, der über den bekannten von 1787 von Großherzog Pietro Leopoldo stammenden weit hinausgeht und die Befugnisse des Herrschers weiter beschränkt. Der Verfasser, der Richter Ubaldo Maggi, war vielleicht im Auftrag des Großherzogs Ferdinand(o), des Sohnes von Pietro Leopoldo, der im allgemeinen als nicht besonders reformfreudig gilt.

Mit der Geschichte des Buchwesens in Wien befasst sich Stefan Benz (Wiener Buchauktionen – Wiener Privatbibliotheken 1743–1772, S. 137–160). Dabei zeigt

sich das wenig überraschende Ergebnis, dass die religiöse Literatur rückläufig ist, während historisch bzw. historisch-juridische Werke sehr zahlreich sind. Auch französische Bücher sind mehr zu finden und verdrängen die italienischen, während allmählich auch englische Werke in den Verzeichnissen aufscheinen. Dabei muss man berücksichtigen, dass natürlich auch individuelle Bedürfnisse eine Rolle spielen.

Mit der Sprachenfrage in Ungarn am Ende des 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert setzt sich Daniela Haarmann auseinander (*Lingua Patriae usu Civi Hungari esse omnium necessarium. Sprachreformen im Königreich Ungarn (1790–1806)*, S. 161–187). Zwar wurde in der Sprachenfrage zunächst am traditionellen Latein festgehalten, wofür vor allem die Kroaten eintraten, aber das Ungarische als zusätzliche Verwaltungs- und Verhandlungssprache setzte sich immer mehr durch und führte im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Magyarisierung des Landes.

Schließlich bleibt noch eine Miscelle zu erwähnen, die über ein interessantes Forschungsprojekt berichtet: Josef Löffler, *Die Erforschung der theresianischen Reformen im ländlichen Raum. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Forschungsprojekt über Normimplementation in der Praxis* (S. 189–204).

Georg HEILINGSETZER

Elena Taddei, Die Este und das Heilige Römische Reich im langen 16. Jahrhundert. Kontakte – Konflikte – Kulturtransfer, Wien – Köln – Weimar: Böhlau Verlag, 2021. 588 Seiten, Preis: € 83.

Zu den bedeutendsten Dynastien der Apenninenhalbinsel zählt die Familie der Este, die als Regenten von Ferrara, Modena und Reggio eine große Rolle spielten. Dadurch erlangten sie als mittelmächtige Fürsten eine strategische Bedeutung in der europäischen Politik. Wie die Gonzaga in Mantua oder die Medici in Florenz konnten auch die Este sogar Eheverbindungen mit den Habsburgern – aber auch der französischen Herrscherdynastie – eingehen, was für diese auch finanzielle Vorteile hatte. Schließlich konnten die Habsburger die Este sogar beerben, da die Tochter des letzten männlichen Sprosses, Maria Beatrix, einen Sohn Maria Theresias heiratete. Diese Linie nannte sich dann Habsburg-Este, ein Name den auch der in Sarajevo ermordete Thronfolger Franz Ferdinand († 1914) führte. In Oberösterreich konnte Erzherzog Maximilian Josef von Habsburg-Este 1830 das Schloss Ebenzweier erwerben, das er dann großzügig renovierte und ausbaute.

Das vorliegende Werk, eine Innsbrucker Habilitationsschrift, ist zwar dem 16. Jahrhundert gewidmet, holt zum besseren Verständnis aber weit aus ins Mittelalter

und auch ins Barockzeitalter. Das Herrschaftszentrum war zunächst Ferrara, das aber Ende des 16. Jahrhunderts als päpstliches Lehen verlorenging, und so verlagerte sich der Wirkungskreis nach Modena. Die komplizierten politischen Verhältnisse in „Reichsitalien“ machten es notwendig, dass sich die Fürsten stets den Machtverhältnissen anpassen mussten und eine Rivalität zu den anderen Fürsten des Landes, wie etwa zu den Medici, bestand. Die Este hatten auch gute Kontakte zu vielen deutschen Fürsten, vor allem zu den Welfen, den Herzögen von Braunschweig-Lüneburg, mit denen eine Verwandtschaft bestand. Die gemeinsame Abstammung der beiden Häuser wurde am Ende des 17. Jahrhunderts von niemand Geringerem als dem Philosophen und Polyhistor Gottfried Wilhelm Leibniz nachgewiesen, später auch vom estensischen Archivar und Bibliothekar Lodovico Antonio Muratori.

Das Werk von Elena Taddei berührt in seiner Einleitung zunächst Forschungsfragen und Forschungsstand, theoretische Fragen und methodische Herangehensweise. Ein Überblick über die Quellenlage, die in einem Verzeichnis am Ende des Bandes noch genauer aufgeführt wird, zeugt vom Fleiß und der Akribie der Autorin, denn es wurden zahlreiche Archive in Italien, Deutschland und Österreich herangezogen, darunter das estensische Archiv im Staatsarchiv Modena, das Vatikanische Geheimarchiv in Rom und in Österreich das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, sowie das Tiroler Landesarchiv in Innsbruck. Auch das umfangreiche Literaturverzeichnis lässt kaum einen Wunsch offen,

Drei Großkapitel behandeln zunächst die politischen und rechtlichen Verhältnisse in Reichsitalien (1. Vasallität – Präzedenz – Devolution), dann die kulturellen Aspekte (2. Kultureller Austausch und Transfer) und schließlich die persönlichen und diplomatischen Kontakte (3. Kommunikation und Wahrnehmung). Im Anhang finden sich dann biographische Notizen zu einzelnen Angehörigen der Familie und eine Liste der estensischen Gesandten im Reich.

Besonders interessant sind natürlich die Beziehungen der Este zu den Habsburgern, die die Autorin mit Kaiser Maximilian I. beginnen lässt. Die Beziehungen waren in der Folge sehr intensiv. Zahlreiche estensische Gesandtschaften besuchten den Kaiserhof. Besonders untersucht wird dann auch die Heirat der Erzherzogin Barbara von Österreich, einer Tochter des späteren Kaisers Ferdinand I., mit dem Herzog Alfonso II. (1565) und deren Hofstaat als Herzogin von Ferrara. Dabei werden auch die politischen und kulturellen Netzwerke deutlich, die die italienischen Fürsten mit den europäischen Herrscherhäusern verbanden. Gerade auf dem Gebiet der Kultur zeigen sich auch die Einflüsse der italienischen Renaissance sehr stark und das betrifft sowohl die Musik und das Theater als auch die bildende Kunst. Derartige Studien zum Kulturtransfer erweisen sich auch hier als äußerst fruchtbar.

So ist ein Werk entstanden, das ein interessantes Kapitel der politischen und Kulturgeschichte beinhaltet, äußerst materialreich ist und dem sogar Vorbildcharakter zukommt.

Georg HEILINGSETZER

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2021

Band/Volume: [166](#)

Autor(en)/Author(s): Bajc Gudrun, Mitterschiffthaler Karl, Spindler Gabriele, Lackner Helmut, Heilingsetzer Georg

Artikel/Article: [Rezensionen 453-474](#)